

Das aktuelle theologische Buch

MICHAEL SCHRAMM, *Der Geldwert der Schöpfung. Theologie – Ökologie – Ökonomie.* Schöningh, Paderborn 1994. (302). Kart. DM 68,-.

Der Autor, Mitarbeiter des bekannten Würzburger Moraltheologen Bernhard Fraling, legt mit dieser Habilitationsschrift einen grundlegenden Entwurf einer theologischen Umweltethik vor, die sich bewußt nicht auf individuelles Moralisieren beschränken will, sondern im Dialog mit der Ökonomik einen demokratiepolitisch verträglichen Ansatz einer Strukturenethik zu entwerfen sucht, deren entscheidende Weichenstellungen auf der Ebene der ‚Spielregeln‘ und nicht auf jener der ‚Spielzüge‘ liegen. Daß das ‚Spiel‘, dessen Spielregeln ökologieverträglich zu gestalten seien, ‚Ökosoziale Marktwirtschaft‘ heißt, macht zugleich die Stärke (große Realitätsbezogenheit) und Schwäche (keine prinzipielle Hinterfragung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems aus der Perspektive der Opfer desselben) dieses Beitrages aus.

Ausgangspunkt von Schramms Überlegungen ist die These: „Wer den – natürlich unbezahlbaren – Eigenwert der Schöpfung bewahren will, muß der Schöpfung angesichts der Verknappung ihrer Integrität einen – für das marktwirtschaftliche System wahrnehmbaren – ‚Geldwert‘ verleihen.“ (9) Die anvisierte Verknüpfung der Dimensionen von Ökonomie und Ökologie versucht der Autor mit seiner philosophischen Zentralkategorie ‚Aisthetik‘ zu plausibilisieren: angestrebt ist eine gegenseitige, pragmatisch und systematisch relevante ‚Wahrnehmung‘ von Ökologie und Ökonomie, von Natur und Geld; sie wird vom Autor im 4. Kapitel konzeptionell vorstellt. Zuvor werden in den ersten drei Kapiteln die Zentralbegriffe ‚Aisthetik‘, ‚Natur‘ und ‚Geld‘ erklärt. Zuletzt werden Demokratie und ökosoziale Marktwirtschaft als die diesem Ziel entsprechenden Wege konkretisiert.

Interessant erscheint im Rahmen des 1. Kapitels die – im Anschluß an A.N. Whitehead und Ch.S. Peirce erfolgende –

Bestimmung des *logischen* Charakters der „Wahrnehmung als abduktivem Prozeß“ (23): Bestehe die *Deduktion* darin, von einem Gesetz ausgehend, dieses *Gesetz* auf einen bestimmten *Fall* anwendend, zum *Resultat* zu gelangen und umgekehrt die *Induktion* darin, von einem *Resultat* ausgehend, dieses als *Fall* eines *Gesetzes* fassend, zum *Gesetz* zu kommen, so mache es das Eigentümliche der *abduktiven Operation* aus, von einem *Resultat* ausgehend, dieses *Resultat* in ein (bereits bekanntes oder vermutetes) *Gesetz* einordnend als einen *Fall* dieses *Gesetzes* zu bestimmen. Ideal-typisch komme diese allgemeine Struktur der Wahrnehmung in der kriminologischen Methode zum Ausdruck, in der von Tatbeständen und Spuren ausgehend versucht wird, diese als Fälle eines vermuteten Zusammenhangs zu bestimmen. Neben dieser logischen Struktur der Wahrnehmung sei auch deren *pragmatischer* Charakter wichtig. Jede Wahrnehmung von etwas ruft im Menschen eine bestimmte Handlungsreaktion hervor – auch wenn diese ein ‚Unterlassen‘ sein kann. Diese Dimensionen zusammenfassend hält der Autor fest: „Das *Aisthetische* charakterisiert sich also durch die Struktur einer *abduktiven Pragmatik* oder einer *pragmatisch (konsequenter) Abduktivität*. Gelingende Wahrnehmung ist so die *handlungsdisponierende Kunst, Zeichen lesen zu können.*“ (36)

Diese Bestimmung der Aisthetik wendet Verf. dann im 2. Kapitel auf die Natur an, wenn er letztere in religiöser Perspektive „*mystisch und pragmatisch als Schöpfung*“ (51) erschließt und den so gewonnenen Begriff der Schöpfung als den „Grundlagenbegriff einer modernen theologischen (Schöpfungs-)Ethik“ (51) charakterisiert. *Die sich daraus ableitende „Schöpfungsgerechtigkeit konstituiert sich ... sowohl in der individuellen (pragmatisch konsequenter) Wahrnehmung der „Existenz“ aller Geschöpfe als auch in der – moralisch zu gestaltenden – Fähigkeit des gesellschaftlichen Institutionensystems, diese Existenz ... strukturell ... wahrzunehmen“* (76).

Im 3. Kapitel ergibt eine aisthetische Analyse des Geldes, daß dieses als „*Zeichen für Macht wahrgenommen (werden kann), näher-*

hin als (a) Macht der Kaufkraft für knappe Güter (Dienstleistungen), (b) als gesellschaftliche und (c) als – scheinbar – „alchemistische“ Macht“ (95). Die Rezeption funktionalistischer Geldtheorien und deren Verteidigung gegen andere (Simmel, Sohn-Rethel, Luhmann, Wagner) erfolgt m.E. zu unkritisch – so fehlt eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Fetischcharakter des Geldes (die paar Bemerkungen dazu auf S. 117 können kaum als eine solche angesehen werden) und dem modernen Konsumismus, Hinweise auf die Problematik des Zinssystems und dessen immanenter Dynamik einer Umverteilung von arm zu reich finden sich überhaupt keine. Wenn darüber hinaus – markttheoretisch – festgehalten wird: „Das Medium der Wirtschaft ist das *Geld*, ihre Sprache sind die *Preise* ... Preise müssen als aussagekräftige Zeichen für Knappheitsrelationen wahrgenommen werden können.“ (117), so ist wiederum das Ausbleiben der durch Kapitalkonzentration und Monopolisierung bewirkten verzerrten Machtpositionen auf dem Weltmarkt und der damit verbundenen Weltwirtschaftsordnung kritisch festzuhalten. Trotz dieser – von außerhalb der eigentlichen Thematik herkommenden – Kritik sei auf die vom Verf. intendierte These positiv hingewiesen, daß nämlich die derzeitige ökologische Problematik innerhalb der ökonomischen Rationalität darin ihren Grund habe, „daß das *Geld* (noch) nicht als Zeichen einer progressiven Verknappung einer qualitativ integren Natur wahrgenommen werden kann“ (130), woraus sich für eine ökologische Ethik ergibt: „Es besteht die ökonomisch-ökologische Notwendigkeit, die bestehende Anaisthetik des Geldes hinsichtlich des sich verknappenden Faktors durch die Neugestaltung der Systemregeln des Markts zu überwinden“ (131).

Nachdem im 4. Kapitel noch einmal die bis jetzt bestehende „wechselseitige Anaisthetik von Ökonomie und Ökologie“ (132) beschrieben und kritisiert sowie eine „wechselseitige Aisthetik“ (140) derselben eingefordert wurde, versucht der Autor im 5. Kapitel „Demokratie und soziale Marktwirtschaft“ als solche konkreten „Aisthetisierungsstrategien“ (148) zu plausibilisieren. Nach einlei-

tenden Überlegungen, wie ethische und ökonomische Rationalität in einen gegenseitig fruchtbaren Dialog zu treten vermögen ohne hierarchisierende Über- und Unterordnung, wendet sich Verf. zunächst der Demokratie zu. Unter Aufnahme vertragstheoretischer Demokratiekonzepte (Buchanan, Rawls, Homann) und der expliziten Begründung dafür, daß diese Demokratiekonzepte einen „moralisch konturierten Rahmen“ (198) benötigen, bestimmt Schramm Demokratie „als ein im Horizont des normativen (ethischen) Glaubens an die unabsehbare Würde des Menschen konturiertes Konzept einer Aisthetisierung des Eigenwerts der existuellen Präferenzen aller (möglicherweise) Betroffenen“ (201). Im Anschluß an diese demokratietheoretischen Überlegungen, die das Konzept einer „Ökodiktatur“ ausschließen wollen, versucht Verf. die „ökologische Marktwirtschaft“ als „eine individuell wie systemisch dynamische und sozial abgefedernde Strategie einer langfristig konstensenkenden Aisthetisierung von Ökologie und Ökonomie füreinander“ (209) zu plausibilisieren. Ausgehend von der (immer wieder zu betonenden) Prämisse, „daß der Markt kein Naturphänomen, sondern eine zu gestaltende Kulturpflanze“ (216) sei, und die vielzitierte „invisible hand“ eine „visible hand“ einer Institutionalisierung der Spielregeln“ voraussetzt, sieht der Autor im Marktsystem dasjenige „institutionalisierte „Gefangenendilemma““ (210), das im Bereich der Allokation höchstmögliche Effizienz gewährleiste, während im Bereich der Distribution das Marktprinzip durch das „Prinzip des sozialen Ausgleichs“ zu ergänzen sei. Die dermaßen gekennzeichnete „soziale Marktwirtschaft“ erfordere in der Situation zunehmender Knappheit natürlicher Ressourcen eine Transformation „in eine – paradigmatisch bei den Spielregeln ansetzende – „ökologische Marktwirtschaft““ (23), deren wesentliche Grundlage darin bestehe, die Knappheit der Güter ökonomisch zu „markieren“. Von den abschließend unter die Lupe genommenen „Instrumenten der Umweltpolitik“ (240) – Ordnungspolitik: Auflagen/Staatsausgaben: Subventionen/Marktorientierungen: Abgaben und Zerti-

fikate – hält Verf. am wirkungsvollsten die marktorientierten, aus denen wiederum ‚Umweltzertifikate‘ hervorragen: Diese sind Berechtigungen zum ‚Verbrauch‘ oder zur ‚Schädigung‘ von Umwelt, die – einmal ausgegeben – frei gehandelt werden können. Je knapper diese Umweltzertifikate sind, umso höher steigt ihr Preis und umso stärker wird demnach der Anreiz für die Entwicklung und den Einsatz umweltfreundlicher Technologien. Trotz dieser Präferenz für Umweltzertifikate kommt der Autor zum ausgewogenen Urteil: „Nur eine einer differenzierten Anwendung aller drei umweltpolitischer Instrumentarien gegenüber offene umweltpolitische Haltung kann eine wechselseitige Aisthetisierung von Ökonomie und Ökologie und damit ökologische *und* ökonomische Effizienz sicherstellen.“

Im abschließenden 6. Kapitel: „Moral in der (Post-)Moderne zwischen Individuum und System“ betont der Autor noch einmal, daß eine effiziente Umweltethik und Umweltpolitik auf der Ebene der (wirtschaftlichen) Strukturen, der Ebene der Spielregeln ansetzen müsse, und nicht auf der Ebene der moralischen Appelle an einzelne (Ebene der Spielzüge). Individuelle Moral werde dadurch nicht überflüssig, ja die Gestaltung der Spielregeln sei nur möglich auf Grund gemeinsamer Überlegungen und Entscheidungen von moralischen Individuen: „Die Rahmenordnung selbst kann nur von Individuen moralisch gestaltet werden.“ (263) Von daher bestehe ein „bleibendes Bedingungsverhältnis“ (265) zwischen Individual- und Sozialethik.

Der Autor legt mit seiner Studie den m.E. fundiertesten theologisch-ethischen Beitrag zur Problematik einer ökologischen Ethik im Rahmen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems vor. Die Integration von ökologischen, demokratietheoretischen und wirtschaftsethischen Überlegungen in einen theologischen Kontext des Verständnisses der Natur als Schöpfung ergibt einen umfassenden Entwurf, an dem zukünftig nur schwer vorbeigegangen werden kann. Als Desiderata seien die zu unkritische Übernahme des Konzeptes der ökosozialen Marktwirtschaft als optimale Organisation

wirtschaftlicher Prozesse und die damit verbundene Ausblendung negativer Folgeerscheinungen des real existierenden Kapitalismus genannt. Ob eine bloße Domesticierung desselben auf der Ebene struktureller Reformen ausreicht, oder ob nicht auch eine Hinterfragung des diesem zugrunde liegenden liberalistischen und individualistischen Menschenbildes vonnöten wäre, bleibt nach der Lektüre als offene Frage bestehen.

Als äußerst lästig für genaue und kritische Leser und Leserinnen erweist sich die konsequente Zitationsmethode mit Name und Jahreszahl. Dies erfordert ein häufiges Nachschlagen im Literaturverzeichnis, um Titel des Werkes und Zeitpunkt der Erstausgabe – keineswegs uninteressante und nebensächliche Detailinformationen – in Erfahrung zu bringen. Zudem ist diese Methode fehleranfällig in dem Sinne, daß sich bestimmte, durch Name und Jahreszahl angezeigte Publikationen im Literaturverzeichnis nicht auffinden lassen (Vgl. etwa Hume 1990 (S. 19), Höffe 1975 (48), Anzenbacher 1992 (49) u.ö.). Eine gewisse ‚Konservativität‘ auch im Bereich der Gestaltung des wissenschaftlichen Apparates hätte nicht nur diese Fehler leichter beseitigt, sondern auch das Lesevergnügen beträchtlich gesteigert.

Krenglbach

Josef Schwabeneder

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

B I B E L W I S S E N S C H A F T

■ ZENGER ERICH u.a., *Einleitung in das Alte Testament*. (Studienbücher Theologie. Bd. 1,1). Kohlhammer, Stuttgart 1995. (448). Kart. S. 311,-.

Es ist höchst erfreulich, daß von katholischer Seite wieder eine Einleitung in das Alte Testament vorgelegt wurde. Unter der Federführung von E. Zenger haben noch weitere zehn Fach-